

# Kirchenmusik als Seelsorge

*Michael Klessmann*

## BESTANDSAUFNAHME

In ganz unterschiedlichen Kontexten kann Kirchenmusik, aber auch weltliche Musik, seelsorgliche, d.h. tröstende, beruhigende, stabilisierende und klärende Wirkungen entfalten; einige exemplarische Situationen mögen das verdeutlichen:

- Eine schwerkranke, auf das Sterben zugehende Lehrerin bittet darum, Kantaten von Johann Sebastian Bach vorgespielt zu bekommen; sie wird beim Hören sichtbar ruhiger, ihre Verkrampfungen lockern sich, manchmal schlummert sie ein.
- Eine demenzkranke alte Frau kann sich nicht mehr verbal verständigen, fällt aber lebhaft in die Melodien der Choräle ein, die der Pfarrer bei seinem wöchentlichen Besuch eines gerontopsychiatrischen Wohnheims auf dem Klavier spielt. Sie genießt offensichtlich ihr eigenes Singen und das Erleben von Gemeinschaft mit den anderen.
- Eine Seelsorgerin fragt bei ihren Krankenbesuchen nicht nur bei älteren Menschen des öfteren, ob sie zum Schluss noch einen Choral anstimmen dürfe; sie erlebt viel überraschte Zustimmung, gelegentlich ein Einstimmen des/der Anderen und ein tiefes Angerührtsein des Gegenüber, aus dem sich manchmal noch ein neuer Gesprächsgang über Erinnerungen an weit zurückliegende Lebenserfahrungen ergibt.
- Ein kirchendistanzierter junger Mann erzählt in der Beratung, wie er auf Reisen in einem fremden Dom eine »grandiose Orgelmusik« gehört habe, die ihn zu Tränen bewegte. Es sei ihm vorgekommen, als ob da eine andere Dimension des Lebens angeklungen sei, eine Leichtigkeit und Verbundenheit mit dem Ganzen, die er sonst im Alltag nicht spüren könne.
- Ein Seelsorger bietet in einer Klinik zusammen mit dem Musiktherapeuten eine Gesprächsgruppe an. Die Gruppe wird jeweils eingeleitet durch Musikerfahrungen ganz unterschiedlicher Art: Die Teilnehmenden produzieren mit den zur Verfügung stehenden Instrumenten eigene Klänge und Rhythmen oder sie hören Musik verschiedenster Stilrichtungen auf CD. Nach einer Zeit der Stille schließt sich ein Gespräch über die eigene Reaktion auf die Musik an. Die Möglichkeit, Gefühle intensiver zu spüren und zum Ausdruck zu bringen, Erinnerungen an frühere Beziehungserfahrungen und das Staunen über die Möglichkeiten nonverbaler Kommunikation durch Klang und Rhythmus stehen dabei im Vordergrund.
- Ein Jugendlicher liegt mit schweren Verletzungen nach einem Autounfall in der Klinik, einer seiner Freunde ist dabei um's Leben gekommen.

Im Gespräch mit einem Seelsorger erzählt er, dass er häufig den Song von Nena »Du bist überall« hört; Text und Melodie trösten und beruhigen ihn offenbar in dieser Krise.

Die Bedeutung von Kirchenmusik wie von Musik überhaupt ist in der neueren Seelsorge und Seelsorgetheorie (Poimenik) bisher erstaunlich wenig reflektiert worden. In den neuesten Seelsorgelehren von Klaus Winkler und Jürgen Ziemer kommt dieses Thema nicht vor, im Handbuch der Seelsorge nur ganz am Rand. Während in der Alten Kirche, in der Reformations- und Nachreformationszeit die heilende Wirkung von Musik häufig thematisiert wurde (vgl. Heymel 1999, 68ff; Suppan, 102ff), haben die kerygmatische wie die therapeutische Seelsorge des 20. Jh. bei aller Unterschiedlichkeit darin etwas Gemeinsames, dass sie in gut protestantischer Manier Seelsorge ausschließlich vom Wort her, also als Gespräch konzipieren. Erst in neuerer Zeit wird, analog zur Bedeutung nonverbaler Kommunikation, die Wirkung von Musik in der Seelsorge bzw. als Seelsorge intensiver bedacht, z.B. von Michael Heymel; allerdings wirkt auch bei ihm die protestantische Wortgebundenheit weiter, wenn Musik primär als »das erklingende Wort« (2000, 289) gewürdigt und vorrangig der geistlichen Vokalmusik eine tröstende Funktion zuerkannt wird. Dabei wird übersehen, dass zunächst Klang und Rhythmus die Gefühle affizieren, nicht erst der Text. Musik stellt eine Form der symbolischen Kommunikation dar (Langer); das zweite Kommunikationsaxiom von Watzlawick, wonach die Inhalts- von der Gefühlsebene zu unterscheiden ist, die Gefühlsebene jedoch eine die Kommunikation bestimmende Wirkung hat, dürfte analog für Musik, auch für vokale Kirchenmusik, gelten. Selbst wenn die Texte (z.B. Bach-Kantaten) von vielen als fremd und irrelevant erlebt werden, erreicht sie doch die über den Klang vermittelte Stimmung des Musikstücks. Musik wirkt bei denen, die sie ausüben (Singen, ein Instrument spielen, einen Rhythmus klopfen) wie bei denen, die sie »nur« hören, auf verschiedene und sich überschneidende Weisen – Analogien zu Wirkungsweisen von Seelsorge sind hier unübersehbar:

- Es werden körperlich-vegetative Resonanzen ausgelöst, die entspannende (aber natürlich auch anspannende) Einflüsse haben können.
- Auf der vorsprachlichen Ebene werden (unbewusste und vorbereusste) Gefühle aktiviert, Erinnerungen von Freude, Trauer und Schmerz bzw. Sehnsüchte nach Liebe und Geborgenheit neu belebt und zum Ausdruck gebracht; gerade in Lebenskrisen werden vorbereusste Erinnerungen an Zeiten, in denen beispielsweise das Singen der Mutter intensive Nähe, Innigkeit und Geborgenheit ausstrahlte, als besonders tröstlich erlebt.
- Kommunikaton entsteht, es wachsen (unausgesprochene) Gefühle von Gemeinschaft und Solidarität, auch unter einander fremden und vereinsamen Menschen; Gefühle von Trauer und Schmerz können durch Musik

zunächst verstärkt werden (deswegen wollen viele z.B. bei Bestattungen nicht gerne singen; sie fürchten, die emotionale Kontrolle zu verlieren); gerade dadurch entsteht aber längerfristig eine lindernde und entlastende Wirkung; Musik wird als zweckfreier Ausdruck von Leben und Lebendigkeit und damit als Überschreitung des Vorfindlichen erlebt; Musik ermöglicht Erfahrungen von Selbstvergessenheit, Einheit, Verschmelzung, Erweiterung der Ich- und Gruppengrenzen; Musik eröffnet Spiel-Räume, unterbricht den Alltag, regt zum zweckfreien Leben und Erleben an.

Diese Wirkungsweisen von Musik lassen sich religiös deuten: Unsichtbares und Unaussprechliches anklingen zu lassen, Staunen auszulösen, dem »Unerhörten« Raum zu geben, Wahrnehmung über das Alltägliche hinaus zu vertiefen und Sensibilität zu wecken für das, was das Leben trägt, kann als Funktion von Musik wie von Religion beschrieben werden. Die Verknüpfung eines solchen Verständnisses von (Kirchen-)Musik mit einem bestimmten Konzept von Seelsorge (verstanden als Gesprächsangebot der Kirche zur Lebensbegleitung und Lebensdeutung im Horizont des christlichen Glaubens) liegt von hier aus nahe: Es ist das Anliegen der Seelsorgebewegung (Dietrich Stollberg, Helga Lemke u.a.) gewesen, die Kommunikation des Evangeliums im seelsorglichen Gespräch nicht auf die verbale Zusage zu beschränken, sondern sie ganzheitlich, und d.h. leibhaft, sinnlich und emotional erfahrbar werden zu lassen. Der nonverbalen Dimension der Beziehung, also dem, was im Gespräch mitschwingt und mitklingt (»Tonfall« und »Tonhöhe« der Stimme des Seelsorgers / der Seelsorgerin sowie die »Stimmung« im Gespräch – man beachte hier die aus der Musik entlehnte Terminologie!), kommt dabei besondere Bedeutung zu: Eine tiefe und ruhige Stimme vermittelt eher Gelassenheit und Entspannung, während eine hohe und rasche Sprechweise Druck und Anspannung überträgt. Diese nonverbale Dimension kann durch Musikerleben als Teil der Seelsorge noch verstärkt werden, eine Integration von Geist, Seele und Leib wird gefördert. Vor allem bei schwerkranken und sterbenden Menschen kann eine meditative, leise gespielte Musik eine Ahnung von Frieden und Erlösung jenseits des gegenwärtigen Leidens vermitteln.

Aus der Sicht der psychoanalytischen Objekt-Beziehungstheorie (Donald Winnicott u.a.) kann man postulieren, dass Musik einen symbolischen, intermediären Raum eröffnet, der mit eigenen inneren Bildern und Empfindungen gefüllt wird; eine Melodie, ein Textfragment des Liedes, das die Mutter abends am Bett gesungen hat oder das wiederholt im Kindergarten gespielt worden ist, fungiert erneut als tröstliches Übergangsobjekt. Wie ein Symbol kann ein solcher intermediärer Raum auf seine mehrschichtigen biographischen und religiösen Bedeutungen hin meditiert und entschlüsselt werden.

## PROBLEMANZEIGEN

Die Neuentdeckung der Bedeutung von Kirchenmusik in der Seelsorge darf nicht über eine Reihe von Problemen hinweg sehen: Trost und Vertröstung liegen in Musik und Seelsorge nahe beieinander. Trost, verstanden als Angebot der Beruhigung, der Aufrichtung und Stärkung eines Menschen in Leid und Not, lässt sich aus pastoralpsychologischer Sicht als Regression begreifen, die daraufhin zu prüfen ist, ob sie »maligne« oder »benigne« Wirkungen (Michael Balint) frei setzt. Maligne Regression hält in einer illusionären Scheinwelt fest und entfremdet insofern von der Alltagswelt, benigne Regression ermutigt durch zeitweiligen Rückzug aus der Realität, diese erneut und gestärkt wahrzunehmen und sich ihr zu stellen. Das Angebot, auch in der Seelsorge musikalische Räume der Regression zu eröffnen, ist einerseits legitim und wünschenswert, sollte aber andererseits immer unter dem Aspekt der genannten Ambivalenz geprüft werden.

Die Wahrnehmung von Musik ist natürlich an das eigene Vorverständnis gebunden; problematisch sind in diesem Zusammenhang sicherlich bildungsbürgerliche Maßstäbe, die akademisch ausgebildete Pfarrer und Pfarrerinnen zu großen Teilen mitbringen. Die Möglichkeiten von Rock- und Popmusik, von Unterhaltungsmusik überhaupt, werden auf diese Weise verkannt. Eine Zusammenarbeit mit Kirchenmusikern, um gezielt neue, das bisherige Vorverständnis überschreitende Dimensionen zu entdecken bzw. zu berücksichtigen, wäre wünschenswert.

Kirchenmusik ist, wie Kunst überhaupt, in ihrer Zweckfreiheit und eigenständigen ästhetischen Qualität zu respektieren; sie sollte nicht funktionalisiert werden als Mittel zum Zweck, auch nicht zu einem religiösen Zweck; Zielsetzungen wie »das Musikalische dient dem Wort« oder »musikalische Seelsorge soll in die Seelsorge Jesu führen« (so Michael Heymel) erscheinen mir als Engführung, die der Ästhetik der Musik Gewalt antun und die nicht planbare Wirkung von Musik eingrenzen.

Nonverbale Kommunikation ist immer mehrdeutig: Die bereichernde Vielfalt der Assoziations- und Verstehensmöglichkeiten wie auch das Potential für Missverständnisse sollte, wenn möglich, in Form eines Gesprächs über das momentane Erleben der Musik ausgelotet werden.

Weil Musik emotionale Tiefenschichten im Menschen anrührt, besteht die Gefahr der Manipulation, vor allem, wenn man sie bei Schwerkranken, die sich dazu nicht verbal äußern können, einsetzt. Dieser Gefahr ist nur zu entgehen, indem man sehr sorgfältig und sensibel auf die Reaktionen des/der Anderen achtet.

(Kirchen-)Musik kann nicht nur heilsam, sondern auch beunruhigend und ängstigend wirken, wenn ihr Charakter ganz und gar nicht den Vorerfahrungen des Betroffenen entspricht. Analog zur Diagnostik in der Musiktherapie gilt es deswegen zu erheben, welche Art von Musik einem Men-

schen vertraut ist, was er / sie mag und was entspannende oder anspannende Wirkung hat. Außerdem sollte darauf geachtet werden, dass es zu keinen zu großen Diskrepanzen zwischen dem Text und der emotionalen Qualität des Klangs kommt.

Musik, auch Kirchenmusik, sollte nicht vorschnell und prinzipiell religiös aufgeladen werden; ob eine Musik als »religiös«, als über das Alltägliche und Vorfindliche hinausweisend, wahrgenommen wird, hängt stark von der jeweiligen Voreinstellung und den Rezeptionsgewohnheiten der Betroffenen ab.

## ZUKUNFTSMUSIK

In der alltäglichen Seelsorge in der Gemeinde, im Krankenhaus oder im Altenheim wird die Gelegenheit zum Musik Hören oder zum aktiven Musizieren (Singen) eher die Ausnahme als die Regel darstellen. Trotzdem sollten Seelsorgetheorie und Seelsorgeausbildung verstärkt um das heilsame Potential der (Kirchen-)Musik wissen und es in der Praxis entsprechend zur Geltung bringen. Gut vorstellbar ist es, musiktherapeutische Sequenzen in die Seelsorgeausbildung aufzunehmen: Dadurch wird die Sensibilität für nonverbale Kommunikationsvorgänge gefördert, die Selbstfindung derer, die in der Seelsorge tätig sind bzw. werden wollen, wird gestärkt; und die eigene Erfahrung, verbunden mit elementarem musiktherapeutischem Wissen, kann dazu anregen, in der eigenen seelsorglichen Praxis gelegentlich Musik einzusetzen. Speziell in der Krankenhaus- und Altenheimseelsorge liegt eine Zusammenarbeit von Seelsorge und Musiktherapie nahe.

## LITERATUR

- I. BECKER u.a.: Handbuch der Seelsorge. Berlin 1983.  
 P. BUBMANN (Hg.): Menschenfreundliche Musik, Gütersloh 1993.  
 H.-G. HEIMBROCK, »Modo religioso«. Klang und religiöse Bedürfnisse; in: W.-E. FAILING / H.-G. HEIMBROCK: Gelebte Religion wahrnehmen, Stuttgart / Berlin 1998, 69–90.  
 M. HEYMEL: Trost für Hiob. Musikalische Seelsorge, München 1999.  
 M. HEYMEL: Seelsorge mit Musik; in: MuK 70 (2000), 289–302.  
 M. HEYMEL: In der Nacht ist sein Lied bei mir. Seelsorge und Musik, Waltrop 2004.  
 M. KLESMANN: Pastoralpsychologie. Ein Lehrbuch, Neukirchen-Vluyn 2004.  
 C. KRUMMACHER: Musik und Seelsorge, in: M. BÖHME u.a. (Hg.): Entwickeltes Leben. Neue Herausforderungen für die Seelsorge. FS Jürgen Ziemer. Leipzig 2002, 231–246.  
 S.K. LANGER: Philosophy in a New Key, Cambridge<sup>3</sup>1980.  
 P.W. PRUYSER: The Play of the Imagination. Toward a Psychoanalysis of Culture, New York 1983.  
 H. SCHROETER-WITTKÉ: »Wer hören will, muss fühlen«. Musikalische Seelsorge als Kunst der Umordnung; in: PTh 83 (2000), 219–234.  
 E. SCHUBARTH: Musiktherapie in Seelsorge und Beratung; in: WzM 55 (2003), 300–311.  
 W. SUPPAN: Der musizierende Mensch, Mainz / London 1984.  
 K. WINKLER, Seelsorge, Berlin / New York<sup>2</sup>2000.  
 J. ZIEMER, Seelsorgelehre, Göttingen 2000.